



mäßig geht es unseren Ärzten in der Kriegsgefangenschaft leidlich. Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Glückseligkeit und Dankbarkeit, die aus den Augen der Beteiligten strahlte, vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgestellten suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohltätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Angehörigen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiter Ferne in einem anderen Weltteil schmachtenden Kranken und Siechen zu gedenken und ein Scherflein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen«, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariter, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstsichste Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurteilte. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

leuchtende Blumen auf Beeten und Rabatten, am Teiche goldgelbe Entlein, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schütz Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Flaum auf smaragdgrüner Böschung die Glückhenne, die mit gurrendem L ihre buntscheckige Küchleinchar ruft: ein Drängen und Tre ein Knospen und Sprühen allüberall in emsig sich erneuernder U des jungen Lenzes! Und in all den Frühlingszauber h jauchzen und schluchzen süße Melodien, die schmeic den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kal Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies blüh Lenzesleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in d mörderischsten aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherflein beizusteuern! Möge zum Lenzesfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeiströmen, um zu zeigen, daß es die g Idee der Zukunft des Reiches erfaßt hat. . . .

### Musik

[\*Hoch Hindenburg!] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,  
Der soll dich auch erreichen.  
Ich drücke dir die starke Hand,  
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar  
Und will nicht ruhn und rasten.  
Ich sitze volle fünfzig Jahr  
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, drisch auch du,  
Mach keine langen Pausen,  
Schwing den Taktierstock, immerzu,  
Laß dein Orchester brausen.  
etc.

\* \* \*

komplettierten Sammlung von Widerwärtigkeiten, die das Wiener Weichbild schon beleben. Wichtiger und den Wiener Horizont erhellend ist der Geistesblitz der Grundidee, Schauspielern Monumente zu setzen. Auch vom Standpunkt einer Sitte, die es sich grundsätzlich nicht nehmen läßt, dem Nachruhm eine Quittung in Stein auszustellen, vom Standpunkt einer Gesellschaft, die diesen trostlosen Anschauungsunterricht für Analphabeten der Pietät nötig findet und nötig hat, vom Standpunkt der Gehirne, die das Leben nicht lebenswert finden, wenn sie es nicht sehenswert finden, muß die Idee, Theatergrößen auf diese Art der Nachwelt zu vermachen, als alberner, als abstruser, ja geradezu als wienerischer Einfall abgelehnt werden. Was ist von Josef Kainz übrig? Schlechte Gedichte. Von den Andern? Nichts; also mehr. Das Denkmal des Schauspielers ist das Grammophon. Vielleicht in Zukunft ein Ding wie ein Kinematogrammophon. Daß die Stimme der Wolter verklungen war, ehe es die Technik so weit gebracht hatte, dessen möge sich die Technik schämen. Über ihre Säumigkeit hat sich die Erinnerung an Kainz nicht zu beklagen, und sein Hamlet-Monolog, in einem Automatenbüfett angehört, gibt der Erinnerung und dem neuen Erlebnis mehr als die Statue, die man einem, der sprechen konnte, gesetzt hat. Völlig geistlos, eine zweimal tote Idee, den Sprecher des Hamlet in der Szene festzuhalten, da er vom Schädel sagt, er habe einmal eine Zunge gehabt: ein armer Yorick, und ein armseliger, der ihn zu bedauern vorgibt. Wenn es einen Schauspieler gegeben hat, dessen Andenken die Plastik zuhelfekommen müßte, dürfte; deren Verlust sie halbwegs ersetzen könnte, sollte: so ist es die Wolter. Denn sie war nicht nur Stimme, sondern auch Standbild. Schon bei Lebzeiten hätte man es ihr nachahmen und überall dort aufstellen sollen, wo sie nicht war. Die Schauspielkunst lebt nicht fort: nur bei Lebzeiten ein Monument

+  
+

+

+

↑  
+

+

1/1

+

Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beilegung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Glückseligkeit und Dankbarkeit die aus den Augen der Betheiligen strahlte; vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgstellen suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohltätigkeit konnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Anghörigen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiter Ferne in einem anderen Weltteil schmachtenden Kranken und Sterbenden zu gedenken und ein Scherlein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen«, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samartier, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstsüchteste Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurteilte. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

Enteile, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schützenden Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Flaum auf smaragdgrüner Böschung die Gluckhenne, die mit gurrendem Laute ihre buntscheckige Küchenschar ruft: ein Drängen und Treiben ein Knospen und Sprößen allüberall in emsig sich erneuernder Umdes jungen Lenzes! Und in all den Frühlingssanften hauchchen und schluchzen sie Melodien, die schmeicheln den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kal Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies bilden Lenzesleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in dem mörderischsten aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherlein beizusteuern Möge zum Lenzesfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeistören, um zu zeigen, daß es die Idee der Zukunft des Reiches erfaßt hat. . . .

### Musik

[»Hoch Hindenburg!«] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,  
Der soll dich auch erreichen.  
Ich drücke dir die starke Hand,  
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar  
Und will nicht ruhn und rasten.  
Ich sitze volle fünfzig Jahr  
An meinem Klapperkasten.

Ich dressche weiter, frisch auch du,  
Mach keine langen Pausen,  
Schwing den Taktstock, immerzu,  
Laß dein Orchester brausen.  
etc.

zu setzen und nach dem Tode abzutragen, wäre sinnvoller als die Übung, zu der man sich in Wien entschlossen hat. Schauspielkunst müßte in Stein ausgedrückt werden können, wenn die Statue Sinn haben soll. Das könnte sie dort, wo es eine Hermione zu ehren gilt. Als mnemotechnisches Mittel ist ein Denkmal für Dichter und Denker, für Maler und Musiker überflüssig, für Schauspieler unsinnig. An jene hat der Nachlebende anders zu denken; zu diesen wird er durch keine Vorstellung geführt. Ein Schauspielerdenkmal hat nur Wert als Erinnerungsbefehl für den Betrachter, der das Modell in Erinnerung hat. Selbst ihm erstarrt die Hand, die einer Statue applaudieren soll. Das Schauspielerdenkmal schrumpft zur Privatangelegenheit zusammen und ist in allen Gegenden lästig außer im Foyer, wo es irgendwie immer zu den Angehörigen spricht, oder auf dem Friedhof, wo auch das Denkmal des Privatmanns irgendeiner Pietät dient, die die Nachkommen aus Pietät übernehmen. Sinnvoll und notwendig ist nur die plastische Fortsetzung dessen, der plastisch gelebt hat. Schöne Frauen haben ein Monument verdient, und darum jene, die sie nicht gesehen haben; denn nur Kunst vermöchte die Schönheit zu ersetzen. Künstler brauchen kein Monument. Schauspieler verdienen keines und haben an jeder Möglichkeit, durch ein Denkmal ersetzt zu werden, vorbeigelebt. Einem Schauspieler ein Monument setzen, schließt, um der Nachwelt wenigstens einen Trost der Logik zu gewähren, die Verpflichtung in sich, auch dem Publikum ein Denkmal zu setzen, das den Schauspieler bewundert hat. So könnte eine Theaterwirkung wesentlich überliefert werden, weil die Schauspielkunst die einzige ist, die ohne den Empfänger nicht leben kann und mit ihm stirbt: also keine Kunst ist. Die Verewigung des Publikums wäre aber ein Ziel, aufs innigste nicht zu wünschen. Zudem wächst es immer frisch nach. Und mit ihm

Sie besitzen in den meisten Städten einige Freizeithallen, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schützenden Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Plau...

mäßig geht es unseren Ärzten in der Kriegsgefangenschaft leidlich. Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Glückseligkeit und Dankbarkeit, die aus den Augen der Befehlten strahlte, vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgstellen suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohltätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Angehörigen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiter Ferne in einem anderen Weltteil schmachthenden Kranken und Stochern zu gedenken und ein Scherflein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen«, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariter, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstsicheste Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurteilte. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernungen, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

leuchtende Blumen auf Beeten und Rabatten, am Teiche goldgelbe Entlein, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schützenden Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Fluor auf smaragdgrüner Böschung die Gluckhenne, die mit gurrendem Lärm ein buntscheckige Küchleinschar ruft: ein Drängen und Treiben des jungen Lenzes! Und in all den Frühlingszauber hinstreuen jauchend und schluchzend süße Melodien, die schmeichelnd die Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand des Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kálmán, Franz Lehár und Oskar Straus . . . . All dies blühendes Lenzesleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol der Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in der mörderischsten aller Kriege noch tausendmal mehr . . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherflein beizusteuern Möge zum Lenzesfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeiströmen, um zu zeigen, daß es die Idee der Zukunft des Reiches erfäßt hat. . . .

### Musik

[>Hoch Hindenburg!<] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,  
Der soll dich auch erreichen.  
Ich drücke dir die starke Hand,  
Dir, Großem, Siegestreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar  
Und will nicht ruhn und rasten.  
Ich sitze volle fünfzig Jahr  
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, frisch auch du,  
Mach keine langen Pausen,  
Schwing den Taktierstock, immerzu,  
Laß dein Orchester brausen.  
etc.

24  
157

die sozialen Parasiten, die aus dem Rahmen des Publikums herausbrechen, um sich im Zwischenakt bemerkbar zu machen. Sie verdienen gewiß kein Denkmal. Sie können die Logik eines Denkmals nicht zu Ende denken. Die freilich auch dort bereinigt ist, wo sich ergibt, daß ein Komitee es sich selbst schon gesetzt hat, indem der Ruhm der Toten die Reklame der Lebenden bedeutet. u

u h

Sie besitzen in den meisten Städten einige Kammern und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Gückseligkeit und Dankbarkeit, die aus den Augen der Beteiligten strahlte; vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgestellen suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohlthätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Antheil haben in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiter Ferne in einem anderen Welttheil schmachtenden Kranken und Siechen zu gedenken und ein Scherflein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariter, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstschlechte Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurtheilt. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückerlassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilffleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

Leiden, unter den Wäldern, die ihre langen Äste wie einen schützenden Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Plau auf smaragdgrüner Böschung die Gluckhenne, die mit gurrendem L ihre buntscheckige Kuchenschär ruft: ein Drängen und Treiben ein Knospen und Sprüßen allüberall in emsig sich erneuernder U auf jungen Lenzen! Und in all den Frühlingsszauber h jauchzen und schluchzen süße Melodien, die schmeich den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Ka Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies blüht Lenzenleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in d mörderischsten aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherflein beizutragen Möge zum Lenzenfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeistören, um zu zeigen, daß es die Idee der Zukunft des Reiches ertagt hat. . . .

**Musik**

[\*]Hoch Hindenburg![\*] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,  
Der soll dich auch erreichen.  
Ich drücke dir die starke Hand,  
Dir, Großem, Siegesrohem.

Ich bin ja auch ein Jubilar  
Und will nicht ruhn und rasten.  
Ich sitze volle fünfzig Jahr  
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, drisch auch du,  
Mach keine langen Pausen,  
Schwing den Taktierstock, immerzu,  
Laß dein Orchester brausen.  
etc.